

Jürg Frick

Identitäts- und Sinnsucher in einer komplexen Welt

Bemerkungen zum Aufwachsen heute aus psychologischer Sicht

„Ich weiß nicht, warum ich auf der Welt bin“. äußert kurz und bündig ein Schulkind. „No future“ zirkuliert(e) als bekannter Leitspruch vieler Jugendlicher in der westlichen Welt. „Ich langweile mich, alles scheißt mich an“, meint der 14jährige Roman. Solche und ähnliche Äußerungen hört man im Gespräch mit jungen Leuten immer wieder. Sind sie der Ausdruck einer verpöppelten, wohlstandsverwahrlosten Jugend, die nicht gelernt hat zu leisten, verzichten und gehorchen? Verhängnisvolle Folgen der 68er Jahre, wie viele konservative Kritiker vorschnell und hämisch meinen?

1. Identitäts- und Sinnsuche

Unbestreitbar lassen sich bei vielen jungen und älteren Menschen Defizite in der Sinnfrage erkennen. Das war allerdings auch früher so. Trotzdem gibt es einige Veränderungen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war unsere heutige offene (*Popper*) Gesellschaft eine geschlossene: Vielerlei Schranken wie das Geschlecht (man denke an das Studienverbot von Frauen), die Schichtzugehörigkeit (Schuster bleib bei deinen Leisten), die Religionszugehörigkeit oder das Alter (Eltern haben immer recht) legten das Aufwachsen und Leben des einzelnen weitgehend fest, so etwa die schulische-berufliche Entwicklung, das Rollenverhalten, Normen und Werte. Diese starre Gesellschaft schrieb den einzelnen Mitgliedern klare und kaum veränderbare oder gar hinterfragbare Identifikationsrollen zu und zwang sie zu bestimmten Sinnübernahmen (religiöse Überzeugungen, Normen). Kinder und Jugendliche (auch die Erwachsenen) mußten sich dadurch ihre Identität und die Sinnfragen etwas weniger mühevoll aus einem Komplex von Möglichkeiten und Angeboten erarbeiten, diese wurden vielmehr als unhinterfragbare Antworten vorgegeben, z. T. auch aufgezungen. Das ist heute glücklicherweise anders.

Der Modernisierungsschub des 20. Jahrhunderts (und auch einige Folgen der 68er Bewegung) haben diese

Gesellschaft weitgehend verändert. *Die Gesellschaft ist offener, freier, flexibler.* Jugendliche sind heute länger als früher in einer Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenstatus. Diese Übergangsphase ist gekennzeichnet durch Fragen wie:

- Wer bin ich?
- Was kann ich?
- Wie möchte ich sein?
- Wie sollte ich sein? Warum?
- Wie sehen mich die anderen?

Dementsprechend werden beispielsweise Äußerlichkeiten besonders wichtig: Haare, Kleidung. Die jugendlichen Sinnsucher möchten ein Gefühl für eine eigene Identität erlangen: *Ich bin ich! Aber wer bin ich denn?* Nun ist die Identitäts- und Sinnfindung aus entwicklungspsychologischer Sicht letztlich eine Lebensaufgabe jedes Menschen und Identität und Sinndefinitionen wandeln und entwickeln sich im Laufe eines Lebens natürlicherweise. Der Unterschied zu den Jugendlichen besteht u. a. darin, daß diese in einer gewaltigen Umbruchzeit leben. Der Übergang ins Erwachsenenalter stellt viele komplizierte Aufgaben, Fragen, Probleme. Jugendliche auf der Suche nach ihrer Identität suchen eigentlich mehr als nur eine Identität. Was Entwicklungspsychologen als Ich-Identität bezeichnen, besteht aus mehreren Teilidentitäten. So stehen Jugendliche vor mehreren Fragen: Was ist die passende **Berufsidentität** für mich? Aus der Unmenge von Berufen muß – zumindest vorläufig – eine Wahl getroffen werden. Mit der Berufswahl sind viele Gefühle (z. B.: Habe ich das richtige gewählt? Bin ich dafür geeignet? Kann ich das?) und Werte (Prestige: Wieviel Wert ist dieser Beruf?) verbunden. Auch die **Geschlechtsidentität** ist eine Aufgabe, die bewältigt werden muß und nicht nur ein biologisches Erbe darstellt: Die Akzeptanz des eigenen Geschlechts und des damit verbundenen Äußeren, die Sexualität. Fragen wie: Bin ich männlich/weiblich genug? Kann ich genügen? beschäftigen viele bei dieser Suche. Die **Sozial- oder Freundschaftsidentität** ver-

langt Stellungnahmen zu näheren Freunden (Freundeskreis), Bekannten, zu Nähe und Distanz, zur Beziehung und Ablösung von den Eltern usw. Gelingt die einigermaßen befriedigende Bewältigung dieser Aufgaben, spricht man von einer **erarbeiteten Identität**. Bei ungelösten Identitätsanteilen läßt sich häufig eine **Krückenidentität** beobachten: Jugendliche (und viele Erwachsene!) klammern sich an Statussymbole (z. B. Auto, Geld, teure Kleider usw.) und versuchen so, Defizite und Sinnlosigkeitsgefühle auszugleichen. Die Rede ist dann von einer **abgeleiteten Identität**. Man fühlt sich nicht mehr vor allem aus sich selber und durch eigene sinnvoll erarbeitete Identitätsteile kohärent, sondern muß sich hauptsächlich von äußeren (meistens gesellschaftlich angesehenen Statussymbolen) Faktoren oder gesellschaftlich negativ bewerteten und problematischen Verhaltensweisen (Schlägereien, Randalismus) „Stärkungsanteile“ holen und in die eigene brüchige Identität einbauen. Ein häufiger und psychologisch ungünstiger Modus in der Identifikationsfindung ist die **Identitätsdiffusion**. Sie äußert sich u. a. im Unvermögen, z. B. aus Entmutigung, sich auf Werte, Ziele und Entscheidungen einlassen und festlegen zu können, und führt meistens zu einem Ausweichen vor altersentsprechenden Anforderungen bis hin zur Regression auf frühere Entwicklungsstufen, so etwa Passivität, Übergabe der Initiative an die Umgebung, Leben in einer Fantasiewelt. Drogen und totalitäre Gruppen stellen in einem solchen Moment eine besondere Gefahr dar: Drogen ver helfen zur vorübergehenden Verdrängung der Anforderungen, Entwicklungsaufgaben und Mißerfolge, totalitäre Gruppen befriedigen das Bedürfnis nach Klarheit und Übersichtlichkeit und nehmen gleichzeitig wichtige Wert- und Zielentscheidungen ab. Mit der Identitätsdiffusion häufig verbunden ist eine Arbeitslähmung und damit eine Störung der natürlichen Leistungsbereitschaft (man beobachtet begeisterte Kinder beim Spiel!), die zum Ausdruck

kommt in der großen Muhe, sich auf anstehende notwendige Aufgaben zu konzentrieren. Die umgekehrte Variante finden wir in einer zu exzessiven Beschäftigung mit anderen (meist einseitigen) Dingen: *Nur* die Band oder *nur* die Bibelgruppe sind jetzt wichtig, alles andere gilt als nebensächlich, ist einem völlig egal. Natürliche ‚Symptome‘ der jugendlichen Sinnsucher finden wir in *starken Ambivalenzen* (man fühlt sich im einen Moment omnipotent und kurze Zeit später als Nichts; man ist heute extrem begeisterungsfähig und morgen völlig verschlossen und in Abwehr)

2. Unübersichtlichkeit, kürzere Kindheit und langes Jugendalter als Belastung

Im Vergleich zur Situation vor zwei Generationen wachsen Kinder und Jugendliche heute in einer Überfluß-, Konsum- und Freizeitgesellschaft auf. Viele damit verbundene Vorteile und Annehmlichkeiten haben sie – wie auch die Erwachsenen – rasch assimiliert. Der zunehmende Leistungs- und Konkurrenzdruck und die wachsende Komplexität der Welt haben aber u. a. auch zu einer *neuen Unübersichtlichkeit* (Habermas) für den einzelnen geführt: Mobil, pluralistisch, vaterlos (*Mitscherlich*), offen, flexibel und vernetzt sind einige Bezeichnungen für Realität und Anspruch der heutigen Gesellschaft. Diese Unüberschaubarkeit im täglichen Leben, die Pluralisierung von Normen, Zielen und Erziehungshaltungen können Kinder und Jugendliche belasten. Diese haben es angesichts dieser Vielfalt mitunter schwer, zu einer stimmigen Einheit zu gelangen. Sie sind häufig innerlich zerrissen (*was gilt jetzt? was ist richtig?*) und geraten in eine Identitätskrise. Allerdings hat dieser Pluralismus auch viele wichtige *Vorzüge* und birgt *Chancen*: Größere und autonomere Wahlmöglichkeiten, selbständigere Lebensgestaltung, flexiblere und tolerantere Normen, individuell angemessenere Lebensentwürfe. Nicht zuletzt unter dem starken Einfluß der Werbung (neue Kunden und Märkte) und der Medien, aber auch durch die gefährlicher werdende nahe Umgebung (Straßen, Verkehr), werden Kindern und Heranwachsenden Aufgaben und Bereiche der Erwachsenen erschlossen (und zugemutet), durch die sie kognitiv, emotional und im Verhal-

ten häufig überfordert sind. Kinder verlernen zunehmend, sich wie Kinder zu verhalten und Sinnmöglichkeiten von Kindern zu realisieren, wie z. B. spontan handeln (Gegenspieler: Verkehr), sich am Spiel zu erfreuen und zu verweilen (Gegenspieler: Überfüllte Agenda mit Terminen, Kursen). *Postman* spricht sogar – was mir unzutreffend erscheint – vom Verschwinden der Kindheit. Das Umgekehrte gilt hingegen für das Jugendalter: So werden Jugendliche zwar immer früher sozial und kulturell unabhängig, aber immer später erwerbstätig (aufgrund der länger gewordenen Schul- und Ausbildungszeit) – und damit (zumindest wirtschaftlich) abhängig. Jugend wird deshalb nicht mehr als Vorbereitung auf das Erwachsenenleben gesehen, sondern als *eigenständige Lebenszeit*. Junge Menschen entwickeln ihre eigenen kulturellen Formen, in denen die informelle Gruppe häufig ein wichtiger Orientierungspunkt für Entscheidungen und Werte darstellt als die Erwachsenen. Das Aufkommen und Verbreiten einer Vielzahl von Jugendbewegungen und Jugendgruppen, Musikstilen und Jugend-Kleidermoden ist eine Folge. Jugendliche suchen und brauchen aus entwicklungspsychologischen Gründen Sinn- und Identifikationsmöglichkeiten für diese immer länger werdende Zeit, in der ihnen die Erwachsenen, die zunehmend selber mit Identitäts- und Sinnproblemen zu kämpfen haben – man denke etwa an die EU-Diskussion oder die Asyldebatte –, anscheinend je länger je weniger zu bieten haben.

Viele weltanschauliche Positionen (z. B. Marxismus, Katholizismus, Liberalismus) und Traditionen bieten keine Sicherheit mehr. Sie erscheinen brüchig, widersprüchlich, ungewiß, zweifelhaft, gescheitert, veraltet – und das vielfach zu recht. Deshalb können und müssen Menschen, und hier sind Jugendliche besonders betroffen, *neue Lebensentwürfe*, Ziele, Überzeugungen, Orientierungen wagen und ausprobieren, frei von Beschränkungen durch viele prokrustesartige Traditionen und Einengungen von dogmatischen Weltanschauungen. Diese Freiheit kann für die einen Entfaltungsmöglichkeit, für die anderen Angst und Unsicherheit bedeuten. Rückzug ins Private, Konsum, jetzt, Anpassung an Idole, Leistung, Identifizierung mit Größen der Musik und des Sports, Randalismus, Rechtsradikalismus oder soziales Engagement (z. B. bei Greenpeace oder Amnesty International) sind einige beobachtbare Antworten auf diese Suche.

3. Kindheits- und Jugendmilieus als Sinn- und Identifikationshorizonte

Die heutigen Bedingungen des Aufwachsens bieten vielen jungen Menschen zu wenig Möglichkeiten, um psychologisch wichtige Sinnerfahrungen zu machen. Kinder und Jugendliche wollen in ihren Tätigkeiten *Sinn finden*, etwas erreichen, jemand sein, die eigene Bedeutung erleben. Schauen wir uns einige der angebotenen Sinnmöglichkeiten etwas näher an:

– Esoterische Sinninhalte,

die als religiös-spirituelle Antwort auf die Sinnfragen aufgefaßt werden können. Brauchbare Antworten und Lösungen finden Suchende hier allerdings nicht.

– ‚Action-orientierte‘ Sinninhalte

Kinder und Jugendliche beweisen hier ihre Kaltblütigkeit, ihren Mut, ihre Ausdauer, ihre Kraft (Beispiel: S-Bahn-Surfen). ‚Action‘ könnte hier als unbewußt inszenierter Versuch verstanden werden, sich vor Sinn- und Wertlosigkeitsgefühlen zu schützen. Mutproben verleihen zudem in der Gruppe einen besseren Status. Allerdings darf hier das vernünftige Augenmaß nicht verloren gehen: Das Ausschließliche, das Zuviel, das Lebensgefährliche wird zum Problem, nicht das Gelegentliche, das Spaß macht. Mit ‚Action‘ werden auch eigene Leistungsgrenzen erprobt, wichtige Gruppenerfahrungen gesammelt.

– Ausschließlich

konsumorientierte Sinninhalte

finden sich in postalternativen Jugendmilieus. Hier sind ‚Schicki-Mickis‘, die der Mode, dem Konsum und den Medien ergeben sind: Brave und unkritische Konsumenten. Sie suchen das zu verwirklichen und nachzuahmen, was Werbestrategen und erwachsene Vorbilder anbieten. Eine eigenständige und individuelle Auseinandersetzung mit Identität und Sinn findet hier selten statt, wir beobachten vielmehr die unkritische Konformität mit einem bequemen Lebensentwurf.

– Wichtige Sinninhalte

finden Jugendliche zunehmend weniger in *Familie, Schule, Vereinen, Kirchen* und gebundenen Jugendgruppen. Das ist kein Zufall: Institutionen wie Schule und Kirchen sind in eine Wert- und Identitätskrise geraten, deren Überwindung nicht absehbar ist. Mit Institutionen, die als fragwürdig gelten, läßt man sich lieber nicht zuviel ein. Auch die Familie als Lebensraum

ist für Kinder und Jugendliche brüchiger geworden: Es gibt Eltern ohne eigene, d. h. erarbeitete Identität, die selber nicht mehr recht wissen, was sie wollen – bis zur Gleichgültigkeit –, oder infantilisierte Erwachsene, die – innerlich noch selber Jugendliche geblieben –, zu wenig Diskussions- und Konfliktfelder bieten, wo eigene Werte und Sinnhorizonte gefunden und erprobt werden können.

4. Und die Schule?

Sie hat ihre Hauptfunktion, die Schülerinnen und Schüler auf Berufe vorzubereiten und ihnen damit wie in der Hochkonjunktur quasi eine Berufstätigkeit zu garantieren, teilweise verloren: Viele Berufe verschwinden, ihre Halbwertszeit ist teilweise massiv gesunken, jeder Beruf verlangt heute lebenslanges Weiterlernen und Flexibilität usw. Solche Situationen verunsichern. Wenn wir *die verlängerte Jugendzeit als positive Chance* wahrnehmen wollen (gibt es überhaupt eine andere Möglichkeit?), so müssen wir unsere *Schulen*

zu *Lebensräumen erweitern*, zu Orten, wo gelernt *und* gelacht, diskutiert, geweint, hart gearbeitet, geforscht wird, wo Mitbestimmung und Verantwortung auf möglichst vielen Ebenen erwünscht und möglich (und verlangt!) ist – kurz: wo gelebt wird. *Die Schule muß als solche Sinn haben und Sinnmöglichkeiten vermitteln*. Kinder und Jugendliche müssen erleben können, daß es sich für sie lohnt, in die Schule zu kommen, zu lernen: Die Vermittlung dieses Sinns bzw. die Begleitung und Hilfe auf dieser Suche ist eine wesentliche Aufgabe der PädagogInnen. Demokratisches Fühlen und Verhalten könnte in der Schule in jugendnahen basisdemokratischen Formen geübt werden. Die heutigen Bestrebungen einer dezentralisierten Schule gehen tendenziell in diese Richtung.

Zum Schluß sollen – statt einfache Antworten auf schwierige Fragen –, einige Fragen zum Bereich Schule aufgeworfen werden:

- In wieweit erfüllt die Schule neben der Enkulturations- und Sozialisationsfunktion noch ihre Personalisationsfunktion?
- Gelingt es ihr, neben der Vermittlung

des Wissens – was unabdingbar zur Schule gehören muß – auch den *Sinn dieses Wissens* zu vermitteln?

- Warum erlaubt (und verlangt) die heutige Schule kaum *echte Mitbestimmungsmöglichkeiten* für die Schülerinnen und Schüler, wo diese als (Delegierte) Berater in allen wichtigen und weniger wichtigen Belangen und auf *allen* Ebenen der Schule (nicht nur im Schulzimmer!) beigezogen werden? (Schulleitung, Komitee, Erziehungsdirektion, Kommissionen usw.)
- Wo bietet die Schule den Heranwachsenden *Felder, um echte Verantwortung übernehmen zu können*? Gehört die Eröffnung solcher Tätigkeitsfelder für Junge nicht unabdingbar zu deren Persönlichkeitsbildung und zu einer Schulentwicklung, die nicht nur am Schreibtisch stattfindet?
- Kann sich die Schule entwickeln, ohne daß sich die Schülerinnen und Schüler *aktiv* mitentwickeln? Ähnliche Fragen ließen sich auch zum Bereich Politik stellen (Stichworte: Jugendparlamente, Jugendliche als Berater in diversen Gremien usw.)

aus: Pädagogische Welt, Mai 1996

Eine gekürzte Fassung dieses Beitrags erschien in der NZZ vom 21.9.1995